

ber, stattgefundenen
er Spar- und Dar-
zu Jöllenbeck, hielt
Verband ländlicher
len e. B., Münster,
nung einen Vortrag
Spar- u. Darlehns-
sob zunächst hervor,
n weiterhin in auf-
Befamtungsbetrag
N.M. Wenn es eine
bedeutung der Spar-
terhin zu vertiefen,
ungen. Betsuchen sich
ei der Jöllenbecker
auf 1 1/4 Millionen
in tiefen Vertrauen
ekreise der muster-
Spar- u. Darlehns-
ergebnis, so hob der
vergangenen Jahre
llendes, so daß die
ihrer Reserven auf
adament steht. Als
verzeichnen, daß es
reditansprüchen der
d zwar habe ver-
ocht, ohne die Hilfe
Inspruch nehmen zu
edite in Höhe von
t niedrigen Zinsfuß
Grundpfeilern der
Selbstverantwortung
ithin seinem inneren
Bielefeld nach der
sozialistischen Wirt-
es Handels kennt,
zen zu dienen. Aus
in Grundhaltung und
der Regierung der
hen Genossenschafts-
wendigkeit für das
ufgabe, in tatkräfti-
des bevorstehenden
Dabei sei von ent-
elne in der genossen-
er Zeit erkenne und
die genossenschaftliche
Spar- und Darlehns-
ein außerhalb ihrer
t, sondern als ihr
er und Inhaber sie
der Spar- und Dar-
ständlichkeit, daß sie
ergroßen erübrigen
brachten, sondern es
und Darlehnskassen-
und Darlehnskassen
en Wirtschaftsbetrie-
d erspart seien, auch
ieder zugeführt. Auf
ner dann noch mit
asse zu sprechen. So
h sei, so empfehle er,
erlehnskassen zu tun.
empfehlen, sondern
n Mittelfeld dürfte
ate entzogen werden.
in die örtliche Spar-
heimat wird geleitet
durch Zerpfitterung
Spar- und Darlehns-
Darlehnskassen der
Geknatsprovinz ein
tes, im festen Zusam-
er bewährten Leitung

? Am Mittwoch, den
Saal des Altpapier-
und zu den Wahlen

umlung nicht um die
lle Volksgenos-
stehenden, sollen und
rer, Aerzte, Beamte,
en, um was es geht!
das Wohl unseres
uschuß: Waltenberg,
Dienst, 20 1/2 Uhr
Wilmanns, „Gott im
für alle gesunden

iden.

von Herrn Pastor

Bethel

er billig zu verkaufen.
es Aufwärts.

s- und Welpolitik:
ann; alle in Bethel.

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
6.50 Beleggebühren, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeb.). Preis der
Einzelnnummer 10 Pf. Postkassentor Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr. Postkassentor
Hannover 67 577.

Nr. 228.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 26. Oktober 1933.

15. Jahrgang.

Bete, als hülfle kein Arbeiten,
Arbeits, als hülfle kein Beten!

Luther.

Umschau.

Die Austrittsnote überreicht. — Wachsende Erkenntnis
im Ausland — MacDonalds Verheerungskünste. —
Regierungskrise in Frankreich. — Anerkennung Moskaus
durch Amerika. — Hitlers Mahnung an sein Volk.

Nun hat sich Deutschland auch formell von Genf
getrennt. Mit der Ueberreichung der Austrittsnote durch
den deutschen Konsul in Genf hat unsere Abgabe an den
Völkerbund auch ihre rein völkerrechtliche Bekräftigung
erfahren. Die Bestürzung gewisser Auslandskreise über
diesen Schritt beweist, daß man sich in diesen Kreisen noch
immer verkehrte Vorstellungen über das neue Deutschland
macht. Das Deutschland Hitlers ist nicht mehr das Deutsch-
land Breitscheldts oder Stresemanns. Die faule Kom-
promisspolitik der vergangenen fünfzehn Jahre ist
endgültig vorbei. Das Manneswort des Führers
und das Ehrgefühl seines Volkes stehen dafür ein,
daß jene unselige Politik nie und nimmer wieder-
kehrt. Hitler hat am letzten Sonntag anlässlich der
Befreiungsfeier in Kehlheim gesagt: „Wir sind jederzeit
bereit, Verträge zu unterzeichnen, wenn sie für unser
Rechtsgefühl ertüchtlich sind. Verträge, die weder erfüll-
bar noch ehrenhaft sind, unterschreiben wir nicht! Bei
Diktaten wirken wir nicht mit! Wir wollen den Frieden,
aber die Welt muß wissen, daß auf die Dauer diese ewige
Diskriminierung und Entehrung unseres Volkes von uns
nicht ertragen wird!“ Ganz in demselben Sinne erklärte
Hitler dem Berichterstatter der englischen „Daily Mail“:
„Daß wir als Volk von 65 Millionen Menschen dauernd
und immer wieder aufs neue entehrt und gedemütigt
werden sollen, ist für uns unerträglich. Solange ich lebe,
werde ich niemals meine Unterschrift als Staatsmann
unter einen Vertrag setzen, den ich als Ehrenmann auch
im privaten Leben niemals unterschreiben würde, und
selbst wenn ich darüber zugrunde ginge!“

Unser Kanzler kann für sich in Anspruch nehmen, daß
er mit diesen mannhaften Worten dem ganzen deut-
schen Volk aus dem Herzen gesprochen hat. Wir haben
lange genug auf den Mann gewartet, der von verant-
wortungsvoller Stelle aus so offen und zugleich so zur
Verständigung und zum Frieden bereit zum Ausland
sprach. Selbst einem Lande wie Frankreich, dessen Staats-
männer wie niemand anderes das deutsche Volk all die
Jahre hindurch gedemütigt und in den Staub getreten
haben, streckt Hitler die Hand entgegen, wenn dieses
Land zu einer aufrichtigen Verständigung bereit ist,
die — wie Hitler sagt — „ein Volk von Ehrgefühl akzep-
tieren kann“. Wir sind hinsichtlich Frankreichs außer-
ordentlich skeptisch und haben aus dieser unserer Skepsis
niemals ein Hehl gemacht. Solange dort drüben die
Rüstungsindustriellen und die jüdischen Freimaurerlogen
nicht nur die Regierungsmänner, sondern auch die Presse
und die öffentliche Meinung beherrschen, wird an einen
Durchbruch der Vernunft jenseits der deutsch-französi-
schen Grenzpfähle kaum zu denken sein. Immerhin mehrten sich
die Anzeichen, daß es auch in Frankreich Männer gibt,
die das deutsch-französische Verhältnis mit anderen als
den hahnkuckelnden Augen der Versailler Giftmischer zu
betrachten beginnen. Wir erinnern an den in einer fran-
zösischen Wochenzeitschrift erschienenen Artikel „Hitler
hat Recht!“ (siehe „Aufwärts“ Nr. 226) und wir weisen
hin auf einen „Offenen Brief“, den der Herausgeber der
radikalen „Volonté“, Albert Dubarry, dieser Tage an den
französischen Ministerpräsidenten gerichtet hat. In diesem
„Offenen Briefe“ tritt Dubarry für die „unbedingte Not-
wendigkeit einer vollständigen deutsch-französischen Aus-
sprache“ ein und gibt Kenntnis von einer Unzahl von
Zuschriften aus ganz Frankreich, die täglich bei ihm ein-
laufen und allesamt eine direkte Aussprache zwischen
Deutschland und Frankreich befürworten. Dubarry schreibt
dann wörtlich:

„Das Deutschland Hitlers ist ein Deutschland, dessen
frisches Empfinden ebenso in Freundschaft wie in Haß um-
schlagen kann. Von Ihnen, Herr Ministerpräsident, hängt es
ab, ob Deutschland sich für das eine oder das andere ent-
scheidet. Wir haben nichts zu befürchten außer einem,
das nämlich das deutsche Volk sagen könnte: Wir haben ver-
handeln wollen, Frankreich aber hat nicht gewollt! Und daß
die internationale Öffentlichkeit erklären könnte: Frank-
reich fühlt sich zu schwach, um mit Deutschland ohne sein Ge-
heimnis zu verhandeln, und daß morgen Frankreich
selber grausam bereuen könnte, die Gelegenheit nicht genutzt
zu haben. Denken Sie daran, Herr Ministerpräsident, wenn
das Unglück einmal das Unvermeidliche wollte und wieder

Treuherfindgebung der Saar

Programmatifche Erklärung der Deutschen Front

Im Landesrat des Saargebietes, der erstmals nach der
Bildung der Deutschen Front wieder tagte, hielt Abgeord-
neter Lebacher eine bedeutsame Ansprache, in der er u. a.
ausführte: Namens der Mitglieder der NSDAP, der ehe-
maligen Zentrumsfraktion, der Deutsch-Saarländischen Volks-
partei und der Bürgerlichen Mitte habe ich die Erklärung
abzugeben, daß wir uns zur Fraktion der Deutschen Front
zusammengeschlossen haben.

Die Deutsche Front hat den einzigen Zweck, unter Hin-
tstellung aller parteimäßigen Gesichtspunkte das große Ziel
zu erreichen, alle Deutschgesinnten im Saargebiet zusam-
zufassen, um dadurch die Heimkehr unserer Heimat zum heil-
geliebten deutschen Vaterland sicherzustellen. Wir fordern
alle ehrlich Gesinnten des Saargebietes auf, sich in dieser
Front zusammenzuschließen. Unsere Einstellung zum deut-
schen Vaterlande, auch in seiner neuen Gestalt, steht eindeu-
tig fest.

Die deutsche Bevölkerung im Saargebiet steht mit dem
Führer aller Deutschen, dem Volkskanzler Adolf Hitler, auf
dem Standpunkt der Ehre und Gleichberechtigung. Es muß
endlich aufhören, daß die Saarfrage immer wieder als eine
Wirtschaftsfrage angesehen wird. Sie ist für das deutsche
Saarvolk eine Ehrenfrage, aus deren Lösung sich allerdings
wirtschaftliche Folgen ergeben, die wiederum gelöst werden
müssen. Ganz abgesehen davon, daß diese Wirtschaftsfragen
ebenso wie die Ehrenfrage nur durch die Rückgliederung des

Saargebietes in das Deutsche Reich gelöst werden können,
muß es das Saarvolk in seinem nationalen Ehrgefühl fort-
gekehrt beleidigen, daß trotz seiner bisherigen treudeutschen
Haltung 14 Jahre nach dem Inkrafttreten des Versailler
Vertrages die Regierungskommission des Saargebietes eben-
so wie Westeuropa den Wert der Saarfrolle höher stellt als
die Ehre des Saarvolkes.

Zum Schluß der Sitzung nahm ein Kommunist und
anschließend der berüchtigte Sozialdemokrat Max Braun das
Wort zu den üblichen Fehreden. Die Mitglieder der Deut-
schen Front verließen zu Beginn dieser Hege sofort und ge-
schlossen den Saal.

Aufruf zur Winterhilfe!

Die Reichsführung des Winterhilfswerkes ruft alle
Sammel-, Transport- und Verteilungsstellen im Deutschen
Reich auf, dafür zu sorgen, daß in diesem Winter kein Zen-
ter Kartoffeln vom Frost überrascht werden darf. Jeder hat
an seinem Blase dafür zu sorgen, daß diese Forderung er-
füllt wird. Alle Hilfsbedürftigen werden aufgefordert, ihre Un-
terstützungsgehalte, soweit noch nicht geschähen, sofort bei den
zuständigen Stellen einzureichen. Das Winterhilfswerk ist
überparteilich, niemand darf das Gefühl des Almosen-
empfinden, denn das deutsche Volk hat zurückgefunden zur
Schicksalsgemeinschaft, in die arm und reich gehören.

neues Blut fließen sollte. Wie viele Franzosen würden dann
angesichts des Todes in einer finsternen Verzweiflung fragen:
Im Jahre 1933 hat der deutsche Regierungschef eine direkte
Unterhaltung dem Führer der französischen Regierung ange-
boten und der französische Regierungschef hat nicht gewollt.
Es ist hart, das zu schreiben, aber es ist die Wahrheit.“

Wir wären in der Lage, dieser Stimme der Vernunft
noch eine Reihe ähnlicher Stimmen — insbesondere auch
aus England und Amerika — folgen zu lassen. Wenn wir
diesen Äußerungen vorerst noch keinen besonders großen
praktischen Wert beimessen, so lassen sie doch deutlich
erkennen, daß der Auszug Deutschlands aus Genf und der
leidenschaftliche Friedensappell Hitlers an die Welt ihren
gewaltigen Eindruck auf das politische Denken und Füh-
len der Menschen auch jenseits unserer Grenzen nicht ver-
fehlt haben. Die internationale Politik sieht sich mit
einem Schlage vor eine völlig neue Situation gestellt.
Daran ändern auch die krampfhaften Verdröhnungs-
versuche Daladiers, Simons und MacDonalds nichts. Die
Situation ist zu kristallklar, als daß sie auf die Dauer von
den Herren in Paris und London verdunkelt und in ihr
Gegenteil umgebogen werden könnte. Deutschland hat ab-
gerüstet. Deutschland hat Beweise seines ehrlichen
Friedenswillens in Hülle und Fülle gebracht. Jetzt ist es
an der Zeit, daß auch die anderen zu ihrem Worte stehen
und ihre Tanks, ihre schweren Kanonen, ihre Bomben-
flugzeuge und andere Mordwerkzeuge zerfchlagen, wie
Deutschland seine Waffen zerfchlagen hat. Aber die Regie-
rungskrise in Frankreich, die ja letzten Endes auf nichts
anderes als die phantastischen Rüstungsausgaben der
französischen Regierung zurückzuführen ist, zeigt allzu
deutlich, daß bei den Hochgerüsteten der Weg vom Wort
bis zur Tat noch endlos weit ist. Deutschlands Ehr-
anspruch aber ist kein Börsenpapier, sondern ein Tat-
bestand, mit dem sich die Außenwelt abzufinden hat. Ver-
handlungen über diesen Punkt kann es nicht geben. Was
England in so hohem Maße für sich in Anspruch nimmt,
kann man unmöglich dem deutschen Volke wehren.

Aber auch von anderer Seite her hat das Spiel der
weltpolitischen Kräfte eine außerordentlich bedeutsame
Wendung erfahren. Roosevelt hat an Kalinin, den Vor-
sitzenden des Volkskongresses der Sowjetunion, ein
Schreiben gerichtet und zu offiziellen Verhandlungen über
die amerikanisch-russischen Beziehungen eingeladen. Diese
Einladung bedeutet bereits praktisch die Anerkennung der
Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten von Nord-
amerika. Daß diese Anerkennung ausgerechnet jetzt —
16 Jahre nach dem Zusammenbruch des Zarenreiches —
erfolgt, hat natürlich seine besonderen Gründe. Und zwar
ist der amerikanische Schritt diktiert einmal von der
immer bedrohlicher werdenden Machtentfaltung Japans
im Pazifik und zum anderen von der verheerenden ame-
rikanischen Wirtschaftskrise, mit welcher Roosevelt seit
seinem Amtsantritt so bitter zu kämpfen hat. Wenn
also das russisch-amerikanische Zusammengehen auf der
einen Seite als eine deutliche Warnung an Japans

Expansionspolitik zu betrachten ist, so bedeutet es in
seinem wirtschaftlichen Teil, daß nunmehr ein großer
Teil der russischen Aufträge von Europa nach Amerika
abwandert — eine Folgewirkung, die auf die englisch-
russischen Handelsvertrags-Verhandlungen nicht ohne
katastrophalen Einfluß bleiben dürfte. Ob der
im Januar zusammentretende Bundeskongreß den
weltpolitisch so ungemein bedeutsamen Schritt Roose-
velts billigen wird, das freilich bleibt — insbesondere
im Hinblick auf die kommunistischen Wühlereien in
Mexiko und Kuba — noch abzuwarten. Aber man wird
damit rechnen können, daß Rußland sich ohne weiteres
zu einer Einstellung seiner bolschewistischen Propaganda
in den amerikanischen Interessengebieten verstehen wird
und dem Abschluß des amerikanisch-russischen Vertrages
dann weiter keine besonderen Schwierigkeiten mehr ent-
gegenstehen — sehr zum Leidwesen Englands, das ja der
erbitterteste Konkurrent Amerikas auf dem Weltmarkt ist.

Diese Dinge pflegen ohne politische Reibungen nicht
konstatieren zu gehen. Bisher war es üblich, daß man in
Genf oder an sonstigen internationalen Schauplätzen sich
auf dem Rücken des deutschen Volkes „einigte“. Das geht
jetzt nicht mehr. Jetzt sind die anderen unter sich — mit
ihren „Ententen“, aber auch mit ihren Gegensätzen und
Spannungen. Wir wissen, daß mit dem kühnen Schritt
Hitlers vom 14. Oktober das deutsche Volk in die ernsteste
und entscheidungsvollste Phase seines Kampfes um Frei-
heit und Recht eingetreten ist. Aber wir wissen auch, daß
unsere Lage seit dem Weltkrieg noch nie so hoffnungs-
voll war, wie gerade jetzt — wenn nur das deutsche Volk
sich der historischen Größe dieser Tage bewußt ist und
wie ein einziger Felsblock hinter seinem Führer steht.
Keinen hat der heilige Ernst der Stunde so bis ins
Innerste erfasst wie unseren Führer Adolf Hitler. Sein
Appell an die innere Geschlossenheit des deutschen Volkes,
seine inständige Mahnung zur inneren Verjöhnung über
alle kleinen und kleintlichen Pedanterien hinweg sind von
jenem Geiste getragen, dem es in der Tat nicht um sich,
nicht um seine Partei, sondern um das Schicksal und die
Zukunft von 65 Millionen Deutschen geht. Hitler weiß
wie kein anderer, daß wir in einem Ringen stehen, dem
gegenüber alle Neuzerlichkeiten kläglich versagen und daß
jetzt nur eins den Ausschlag gibt: die innere Haltung
eines Volkes, das seinen Kampf um Freiheit, Friede und
Ehre nur gewinnen kann — wenn — wie Goebbels am
vergangenen Freitag im Berliner Sportpalast sagte —
„alle eines Sinnes, eines Geistes, eines Willens und
eines Herzens sind!“ Wir wissen, daß sich das deutsche
Volk am 12. November einmütig zu seinem Führer
bekannt und damit die Hoffnungen unserer Gegner auf
einen inneren Zusammenbruch des Deutschen Reiches
zuschanden macht. Der 12. November wird der Schicksals-
tag des Dritten Reiches sein. Freudig bekennen wir uns
zu dem gewaltigen Ernste dieses Tages. Er trägt die
Freiheit in seinem Schoße.

411 Stadt-Bibliothek

S 839

Hitler spricht zur Welt

Ueberwältigende Friedenskundgebung im Berliner Sportpalast — Der Führer stellt die Verdrehungen der Abrüstungsgegner richtig

der Herren fällt
er sagte, daß in 20
tönnen (Heiterkeit).
Reichstag gehen?
? Haben Sie noch
? Zeuge: Jomohl,
der gewesen sein.
gerichtet mitgeteilt?
age: Weil ich nicht
a besser und natür-
r: Können Sie sich
nicht sagen. Dimi-
euge: Rechts. Ober-
Sprache Dimitroffs

hm sich Dimitroff
sichende schließlich
de van der Lubbe
neshcher trug das
Dr. Schatz vor.
r Vorfinden den
zu diesem Gut-
Lubbe: Nein!

agung

enderfon.

üftungsdelegation,
prechung mit dem
derlon. Wie ver-
ängere Beragung
veranden ist die
er kürzeren Aus-
es etwa bis Ro-

eine neue, wenn
ungsbesprechungen
uptauschusses als

edungen in Genf
werden. Aus der
Sir John Simon
ndoner Presse auf
spricht von einer
de. Mit der Ver-
hr Ende erreichen,
at seinen Kollegen
lehten Tagen von
ung auf eine Ver-
abkommen aufge-

in München

Erinnerung an den
gerbräuteller zum
end des 8. Novem-
einfnehmer an dem
auf dem Königs-
em Staatsminister
gen des 9. Novem-
Jahre 1923 mit
e in der Ludwigs-
mpfangen werden.
"Aufstellung am
ort durch die näm-
Sahre 1923. Den
ihe des Wahnmals
ird.

erwärmbar" ent-

Regierung fest in
nenn ein Gewitter
er schließen, damit
enn er regiert, ja
nen. Der wichtigste
Wort. Jeden Tag
ortes Gottes ein
äften weiter. Bei
tzt am Vormittag
hließt sich an das

ern tut die Arbeit
singen sie deutsche
cht oder Frühling
im Sommer das
a. Mannigfaltig sind
cht nur der Haus-
r wichtige Lebens-
ngen sie mehr als
d Werkunterricht.
en Jahren auf dem
e nicht viel, aber
n darin einig, daß
s sei.

ber von der Musik
che Familie würde
hr nicht praktisch
wurden schon um
der gesunden Berg-
man sieben Pfund
Fortsetzung folgt.

hen Großen waren.
ng, daß Dr. Thomp-
osefcarbeiten das beste
id zahlen? Schwann-
id und leicht. Darum
g der älteren junke
Thompson's Schwann-
zeit, in der mit jedem

Der Führer, Reichskanzler Adolf Hitler, sprach im Berliner Sportpalast aus Anlaß der Reichstagswahl und Volksbefragung am 12. November. Der Andrang zu dieser Kundgebung war außerordentlich stark. Es war ein wahrer Ansturm der Berliner Bevölkerung zu verzeichnen, wie man ihn in dieser Stärke selbst in nationalsozialistischen Versammlungen nur selten erlebt hat. Eine halbe Stunde nach der Öffnung des Sportpalastes war nicht nur das Forum innerhalb der Radrennbahn besetzt, sondern auch auf dem ersten, zweiten und dritten Rang war kein Platz mehr.

An der Kundgebung nahm auch der Kronprinz in der Uniform des alten Heeres teil. Ferner sah man die Führer der politischen und der wirtschaftlichen Organisationen sowie der händischen Berufe, vor allem der Deutschen Arbeitsfront. Mitglieder der diplomatischen Vertretungen waren in großer Zahl anwesend. Jubelnd begrüßt und feierlich eingeholt wurde der alte, weißhaarige General Bismann.

Durch Lautsprecheranlagen wurde die Rede des Führers auch noch in 60 weitere große Säle Berlins übertragen. Zugleich waren in der Potsdamer Straße zwischen Sportpalast und Lübowstraße Lautsprecheranlagen angebracht worden, die weiteren Volksmassen die Rede des Reichskanzlers übermittelten.

Das Innere des Sportpalastes war mit großen Transparenten geschmückt:

„Hitlers Kampf ist der Kampf um den wirklichen Frieden der Welt.“

Mit Hitler für einen Frieden der Ehre und Gleichberechtigung. — Das deutsche Volk will den Frieden, aber einen Frieden der Ehre und der Gleichberechtigung. Das Rednerpult war mit einem großen Blumenbouquet geschmückt. Ernst und voller Spannung wartete die Menge auf die Worte des Führers. Nirgends bemerkte man Uebermut und Hurra-Stimmung. Jeder Deutsche hat die letzte Rede des Kanzlers gelesen und in sich aufgenommen und weiß, um was es in diesen Tagen und Wochen geht.

Insgesamt waren in den Sälen etwa eine Viertelmillion Menschen zusammengekommen. Darüber hinaus aber hat ganz Deutschland an den Rundfunkgeräten die Rede des Führers und Reichskanzlers gehört.

Berlin, 24. Oktober. In seiner großen Rede warf der Führer einleitend einen Rückblick auf die Entstehung des Versailles Vertrages und seine grauenhaften Folgen für das deutsche Volk und ganz Europa. Er legte dar, daß Deutschland die Waffen gestreckt habe im Vertrauen auf die feierlichen Zusicherungen der Gegner, und führte in eindrucksvoller Weise aus, warum dieser Vertrag nicht zur Befriedung der Welt, sondern zur Verewigung des Hasses führen mußte. Millionen Arbeitslose, nicht nur bei den Besiegten, sondern auch bei den Siegern seien die Zeugen für die Unvernunft derer, die diese Verträge gemacht hätten. Indem der Führer in eindringlicher Weise diesen Zustand als Produkt der Unvernunft kennzeichnete, entwickelte er darauf die absolute Notwendigkeit des deutschen Entschlusses und den Zwang so zu handeln und nicht anders. Denn auf die Dauer könne das Recht nur den Völkern gegeben werden, die gewillt seien, ihr Lebensrecht auch vor der Welt zu vertreten. Der Führer übte scharfe Kritik an dem Versuch der anderen, das völlig abgerüstete deutsche Volk zum Schuldigen für das in Mißtrauen gegeneinander begründete Wettrennen der anderen zu stempeln. Die falsche, im Versailles Vertrag verankerte Meinung, daß das wirtschaftliche Unglück der einen das Glück der anderen sei, habe Europa auf den direkten Weg in den Bolschewismus und damit in das Chaos geführt. Das deutsche Volk habe den Kampf aufgenommen und sich ein anderes Regime geschaffen gewählt, um diesem Ruin zu begegnen und seiner furchtbaren Not Herr zu werden. Der Führer umriß in kurzen Zügen die bisherigen Leistungen des Nationalsozialistischen Staates und die gewaltige politische und wirtschaftliche Arbeit, die er innerhalb der

ersten acht Monate seiner Herrschaft bereits geleistet habe. Er wandte sich mit aller Schärfe gegen die Greueltaten, mit denen man in der Welt dieses Deutschland des Aufbaues zu diffamieren versuche. Demgegenüber wies er auf die wirklichen Greuel in der Geschichte der Revolutionen anderer Völker hin. Wenn man von Greueln sprechen wolle, dann seien die Selbstmordziffern in Deutschland im Zeichen des Versailler Vertrages die größten Greuel. Der Führer wies die im Ausland geduldeten Beschimpfungen der deutschen Regierung entschieden zurück und verteidigte unter dem Jubel der Massen in der eindrucksvollsten Weise die Ehre des deutschen Volkes. Er streifte dabei auch die Emigranten, die Juden- und Boykottfrage. Der Führer wies jede Verdächtigung der Aufrichtigkeit des deutschen Friedenswillens zurück. Er wiederholte sein Friedensbekenntnis, insbesondere auch gegenüber Frankreich und Polen, forderte aber mit dem gleichen Nachdruck die Konsequenzen in bezug auf Deutschlands volle Gleichberechtigung mit den anderen.

Der Führer brachte in überwältigender Weise seine persönliche und harte Entschlossenheit zum Ausdruck, keiner Drohung die deutsche Ehre zu opfern. Er werde jederzeit lieber sterben, als etwas unterschreiben, was seiner heiligsten Ueberzeugung nach für das deutsche Volk unerträglich sei. Der unbeschreibliche Jubel, der diese Worte begleitete, legte ein eindrucksvolles Zeugnis davon ab, wie sehr das deutsche Volk hinter seinem Führer steht. Nicht seinetwegen, nicht der Partei wegen, sondern des deutschen Volkes wegen rufe er jeden Volksgenossen zur Stimmabgabe am 12. November für Gleichberechtigung, Ehre und wirklichen Frieden auf. Der neue Reichstag solle der Garant dieser Politik sein. — Der Führer schloß seine mit unerhörter Begeisterung aufgenommene große Rede mit dem Bekenntnis, daß die deutsche Politik nicht vom Haß gegen andere Völker, sondern nur von der Liebe zu unserem eigenen Volke getragen sei.

Zufender Beifall dankte dem Führer

— Berlin, 24. Oktober. Die Rede des Führers wurde von der Riesensammlung im Sportpalast zunächst lautlos mit höchstem Ernst und größter Spannung angehört. Dann aber, als der Kanzler unter Betonung des deutschen Friedenswillens das Verlangen der deutschen Gleichberechtigung erhob, setzten stürmische Händeklatschen und anhaltende Heilrufe ein. Der Beifall steigerte sich ständig, und schließlich wurde fast jeder einzelne Satz von anhaltender Zustimmung, von Heilrufen und Händeklatschen begleitet. Das gilt sowohl für den außenpolitischen, wie für den innenpolitischen Teil der Rede. 250 000 Paar Hände klatschten immer wieder minutenlangen Beifall. Wiederholt erhob sich die Menge spontan von den Plätzen, um so ihrer Zustimmung freier und begeisterter Ausdruck geben zu können. Der Beifall am Schluß der Rede, als der Reichskanzler nochmals ein Friedensbekenntnis des deutschen Volkes ablegte, nahm Formen an, wie man sie sonst nach den Reden des Führers bisher kaum erlebt hat. Machtvoll klang der Gesang des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes. Mit einem dreifachen, vom stellvertretenden Gauleiter Görlicher ausgebrachten Siegesheil auf den Führer wurde diese gewaltigste Kundgebung des deutschen Volkes für Frieden und Gleichberechtigung geschlossen. Die hunderttausend Menschen, die sich in der Potsdamer Straße angesammelt hatten und von Schöneberg herab bis zum Potsdamer Platz ein dichtes Spalier bildeten, nahmen den Gesang der Nationalhymne und des Liedes der deutschen Revolution begeistert auf und bereiteten dem Führer bei seiner Abfahrt neue gewaltige Kundgebungen.

Vertrauen in das Regime sei schon gefährlich erschüttert. Die radikale „Volonté“ schreibt, Daladier selbst gehe aus der Krise vergrößert hervor. Nur eine weitreichende Konzentration könne die Lage retten. Um sie herauszufinden, müßten Flandin und Tardieu mithelfen.

Gerechtigkeit für Deutschland

Warnung des Bischofs von Gloucester.

„Times“ veröffentlicht einen Brief des Bischofs von Gloucester, in dem es heißt: Ich war nie ein Bewunderer Deutschlands. Aber ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß wir Deutschland nicht fair behandeln. Es ist Methode geworden, uns nur über Dinge zu unterrichten, die Deutschland zur Unehr gereichen, die deutschen Beweggründe falsch darstellen und die Deutschen in jeder Beziehung angreifen. Ich habe gelesen, daß die jetzige Lage in Deutschland befallenswerth sei. Aber ich habe viel vertrauenswürdigere Freunde, die Deutschland in den letzten Monaten besucht haben. Sie alle berichten mir gerade das Gegenteil.

Zum ersten Male seit dem Kriege beginnt das deutsche Volk hoffnungsvoll und froh zu sein. Die große Masse der jungen Nationalsozialisten ist das Beste, was das Land hat. Sie lehnt sich nach Selbstdisziplin und nach Selbstaufopferung. Meiner Meinung nach sollten wir danach streben, die Lage gerecht einzuschätzen. Wir sollten Deutschland keine Unbilligkeiten zuschreiben, die es bestrafte, und wir sollten Teilnahme für ein Volk beweisen, das sich bemüht, seine Selbstachtung, Selbstucht und gute Ordnung wiederzugewinnen.

Russische Protestnote an Polen. Der Sowjetgesandte in Polen übergab dem polnischen Außenminister eine Protestnote, die den Ueberfall auf das Generalkonsulat der Sowjetunion in Bemberg betrifft, bei dem ein Angestellter des Konsulats getötet und ein zweiter verletzt worden ist.

Daladiers Sturz

Als nach dem Sturz der kurzlebigen Linksregierung Paul-Boncour Ende Januar d. J. Edward Daladier ein neues Kabinett des Linksartells bildete, gab es niemand, der diese Kombination nicht als eine Verlegenheits- und Uebergangslösung aufgefaßt hätte. Die Sozialisten, die im Dezember Herriot wegen der Schuldenfrage und im Januar Paul-Boncour wegen der angekündigten Kürzung der Beamtengehälter gestürzt hatten und ohne die eine Linksregierung im Parlament keine Mehrheit erhalten konnte, standen auch Daladier mißtrauisch gegenüber. Diese Partei hatte andererseits ein Interesse daran, die linksgerichteten Kabinette nicht allzu rasch hintereinander zu Fall zu bringen, weil bereits der Gedanke einer republikanischen Konzentration unter Führung Tardieus als Alternative für die Herrschaft der Linksparteien im Hintergrunde stand und außerdem eine Häufung der Ministerkrisen nur zur Disreditierung des parlamentarischen Systems überhaupt beitragen konnte. Trotzdem hat Daladier es ganz besonderen Umständen zu verdanken, wenn er bis Ende Oktober, also genau 1 Jahr, im Amte bleiben konnte.

Als neues Moment trat im Frühjahr zunächst die Zerkleinerung innerhalb der sozialistischen Partei auf, die deren Aktionsfähigkeit monatelang lähmte. Dazu kam die außenpolitische Situation, die in Frankreich als sehr gespannt empfunden wurde und der Regierung Unterstützung sicherte, auf die sie sonst nicht hätte rechnen können. Insbesondere verstand es Daladier auch, sich das Vertrauen der maßgebenden militärischen und industriellen Kreise zu sichern, mit denen er aus seiner früheren Tätigkeit als Minister für öffentliche Arbeiten Fühlung hatte und die trotz des antimilitaristischen Programms seiner Partei in ihm den loyalen Volkstreuer ihrer Wünsche fanden. Diese Einstellung hat Daladier daran gehindert, vorurteillos und konsequent die Politik zu verfolgen und die Anregungen aufzunehmen, die sich aus der veränderten Lage in Europa im Interesse einer gedeihlichen Zusammenarbeit der verschiedenen Länder ergab.

Mit der Vertagung der Abrüstungskonferenz wandte sich das Interesse der französischen Öffentlichkeit wieder ganz der Innenpolitik zu. Im Mittelpunkt der politischen Meinungskämpfe stand das große Finanzprogramm Daladiers, das wegen seiner unpopulären Maßnahmen von vornherein in der Kammer stärkstem Mißtrauen begegnete. Daladiers Bemühen ging dahin, den Fehlbetrag im Staatshaushalt für 1934 in Höhe von 7,7 Milliarden Franken auf ein erträgliches Maß herabzubringen. Diefem Zwecke diente der Gesetzentwurf zur Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt, der die Erschließung von 4 Milliarden Franken neuer Steuereinnahmen und eine Ausgabenlenkung um 2 Milliarden Franken vorsah. Die Widerstände machten sich bemerkbar bei der Einführung des Staatsmonopols für die Rüstungsindustrie, bei der Besteuerung der Privateinkommen durch stärkere Belastung der Wertpapiere und bei der Verminderung der Beamtengehälter. Stark umstritten war auch die Einführung einer neuen Staatslotterie und die Erhöhung der Automobillsteuer. Besonders heftig gestaltete sich der Kampf um die Beamtengehälter, so daß die Regierung sich zu weitgehenden Zugeständnissen entschloß, aber die Linke wollte offenbar keine Verständigung mit Daladier mehr.

Der tiefere Grund des Auseinanderfallens der Regierungsmehrheit lag diesmal weniger in budgetären und finanziellen Fragen als vielmehr in dem Bruch zwischen der seit langem bei den Sozialisten bestehende. Es handelt sich um einen jetzt zum Austrag gekommenen Kampf der Anhänger und Gegner Léon Blums. Daß die sogenannten „Neusozialisten“ um Renaudel und Marquet ihre Drohung, für eine autoritäre Regierung einzutreten, die sie in Daladier erblickten wollten, diesmal wahr gemacht haben, und sich nicht der von Léon Blum geforderten Parteidisziplin weiter zu unterwerfen bereit waren, kann letzten Endes als der Grund angesehen werden, warum Léon Blum der Regierung eine scharfe Abgabe erteilt hat. Daher auch die kurz vor der Abstimmung an den Ministerpräsidenten gerichtete Frage, ob er jetzt etwa eine Konzentrationsregierung zu bilden beabsichtige. In der Tat scheint etwas Derartiges in der Luft zu liegen. Ob Daladier sie bilden wird oder ein anderer, ist eine andere Frage.

Die parteipolitische Lage hat durch den Bruch, der zwischen den beiden sozialistischen Richtungen vollzogen wurde, infolgedessen eine Klärung gebracht, als nunmehr der Weg freigeworden ist für die seit Jahren von den verschiedenen politischen Persönlichkeiten gewünschte, bisher aber nie durchführbar gewesene Konzentration der Mitte. Diese Konzentration der Mitte hat nach links jetzt eine Vertiefung von Seiten der abgeplitterten Neusozialisten erfahren. Geht die Abgrenzung nach rechts ebenfalls, dann könnte eine Konzentrationsregierung unter den jetzigen Umständen eine feste Mehrheit im Parlament bekommen und arbeiten. Die Konzentrationsregierung ist übrigens auch der Wunsch des Senates und ein unausgesprochener Wunsch des jetzigen Präsidenten der Republik, Lebrun.

Der Sturz des Kabinetts Daladier wird in Berliner politischen Kreisen durchaus ruhig und abwartend beurteilt. Man rechnet damit, daß die Neubildung der französischen Regierung nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gehen wird, da es wegen der oppositionellen Haltung der sozialistischen Opposition kaum möglich sein wird auf der Basis der bisherigen Kabinettsbeschlüsse die Finanzreform zu schaffen. Auch hinsichtlich der Befehung des Außenministeriums ist es durchaus unklar, ob Daladier, wenn ihm überhaupt dieses Ministerium angeboten wird, es annehmen würde.

Das Kabinett Daladier ist vom deutschen Standpunkt aus gesehen unter außenpolitischen Gesichtspunkten und hierbei wiederum in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Abrüstungsfrage in Erscheinung getreten. Im allgemeinen hat Daladier bei aller Betonung des französischen Standpunktes sich immer als Gentleman gezeigt und noch in seiner außenpolitischen Rede gerade unter Betonung seines Standpunktes als Frontkämpfer keine Achtung vor dem deutschen Frontkameraden unterstrichen. Daladiers Selbstsicherheit dürfte nicht zuletzt auf dem Eindruck beruhen, den er bei seiner Befähigungsreise durch die französischen Ostbefestigungen erworben hatte. Sympathisch berührt gerade unter diesen Eindrücken die Tatsache, daß sich Daladier von den gewollten Minderwertigkeitskomplexen anderer französischer Staatsmänner freihält.

Regierungsneubildung in Paris

Kabinett Daladier von der Kammer mit 329 gegen 241 Stimmen gestürzt.

Paris, 25. Oktober.

Das Kabinett Daladier ist in der französischen Kammer nach einer dramatischen Nachtigung mit 329 gegen 241 Stimmen gestürzt worden. Für die Regierung stimmte ein Mitglied der Partei der Arbeitereinheit, 29 Sozialisten der Gruppe Renaudel, 19 Sozialrepublikaner, 25 Mitglieder der unabhängigen Linken, 156 Radikale sowie 25 Abgeordnete kleinerer Gruppen. Gegen die Regierung stimmten alle Parteien der Rechten und der Mitte, die Kommunisten sowie die Sozialisten Léon Blums.

In französischen parlamentarischen Kreisen wird das Abstimmungsergebnis dahin gewertet, daß eine Rückkehr zum Linksartell in keiner Weise mehr möglich ist, weil der Führer der französischen Sozialisten nie etwas anderes vorgehabt habe, als das Kabinett Daladier zu stürzen. In Vorbereitung der Neubildung der Regierung empfing der französische Staatspräsident wie üblich die Präsidenten des Senates und der Kammer sowie die Vorsitzenden der verschiedenen Ausschüsse. Die Verhandlungen über die Neubildung der Regierung sollen dem Vernehmen nach beschleunigt und noch am heutigen Mittwoch beendet werden.

Die stärksten Ausichten, die neue Regierung zu bilden, soll der bisherige Marineminister Sarraut haben, während neben ihm noch Chaumeys, Caillaux und sogar der frühere Staatspräsident Doumergue Ausichten haben sollen. Im letzteren Fall soll Daladier das Außenministerium erhalten.

„Excelsior“ meldet, möglicherweise werde Daladier selbst das neue Ministerium bilden. „Homme Libre“ erklärt, das

das Heer im Jahre
unteroffizier nahm
wurde mehrmals,
em Eisernen Kreuz
dem Kriege studierte
Nationalökonomie
en Jahr praktischer
ein Degernat im
wurde anschließend
berufen. Im Jahre
aktischer Landwirt,
ng des theologischen
Jahres stand Bischof
wald. In der SA ist
bewegung „Deutsche
u.

Nachrichten.

Ortsgruppe Brack-
n. Die Gründungs-
20 Uhr im Konfir-
ämtliche Mitglieder
ndes unbedingt zu
gleich am Schluß der

ute, Mittwoch, den
aal des Affapheums
und zu den Wahlen

nlung nicht um die
e Volksgenoss-
ehenden, sollen und
er, Ärzte, Beamte,

n, um was es geht!
das Wohl unseres
schuß: Waltenberg.

hen.
e Pflichtabend wird
Vöhr auf Sonntag,
Pastor Voigt.

handbuch auf dem
Brockensammlung
namt.

Bethel

passenden Futter-
lage zu günstigen

er Anstalt Bethel.

und Welpolitik:

alle in Bethel.

Harz

eholungsheim „Haus Jag-
enrde (Harz), mitten in
Harzlage. Große, freund-
gut eingerichtete Zimmer
und Küche. Gute reichliche
Brot. Sollen Pension von
an. Prospekt durch die
a.

de Harz, „Harzried“, kleine
eholungsheim u. Hof. 3
er 30 Betten. — Preis 2,50
M. — Keine Nebengebäu-
heiten — Waldes — Aus-
sicht — Fernruf 2322.

(Oberharz) „Haus Jag-
Freudenheim m. schönem
ruhige Lage, nahe dem
und Kurort. Gute reichliche
Brot. Sollen Pension von
an. Prospekt durch die
a.

Heswig-Holstein

n angenehmen Lage. Pri-
vat in der Gegend. Privat-
direkt am Wald und
— Preis. — Günstige
Lage.

eholungsheim Schloß Ber-
Holsteinische Schweiz. Ein
familien und herrschaft-
lichen besonders bevorzugt. Be-
sondere zu Virchowen im großen
auf geschützten Terrassen
n- und Wälder. Preis
bis 4.—, mit Kasse
preis durch d. Hausmutter.

Waldeck

eholungsheim in Waldeck.
Land, bietet angenehme
Lage in waldreicher Gegend.
Gute Verpflegung. (4. August)
Freizeit. Schloß u. Wald-
ma. Die Wälder, sonnen-
in Terrassen angelegt. Gärten
u. Wälder. Preis
ab 2.—, mit Kasse
Preis durch d. Hausmutter.

eholungsheim „Zah-
berg in Waldeck. Schön-
e Lage direkt am Wald, gute
Lage. 4 Wohlfühlten, Kasse
ab 2.—, mit Kasse
Preis durch d. Hausmutter.

eholungsheim „Zah-
berg in Waldeck. Schön-
e Lage direkt am Wald, gute
Lage. 4 Wohlfühlten, Kasse
ab 2.—, mit Kasse
Preis durch d. Hausmutter.

Beilage des Aufwärts

Nr. 228.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 26. Oktober 1933.

15. Jahrgang.

Was ist Rasse?

Bei den Menschen sind die Rassen jahrtausendlang durch die räumliche Trennung fast rein erhalten geblieben. Auch bei Völkerverwanderungen trat nur eine beschränkte Vermischung ein, da ein natürlicher Rasseninstinkt das Herrenvolk von der Vermischung mit den Unterjochten zurückhielt. Die von Norden her nach Indien ausgewanderten Arier verhinderten z. B. durch das religiös unterbaute Kastensystem die völlige Einschmelzung der dunkelhäutigen Eingeborenen. Heute ist das anders geworden. Seit der Entdeckung Amerikas hat sich erst langsam, dann immer schneller, zuletzt fast unheimlich rasch ein Weltverkehr entwickelt, der die alten Schranken überbrückt. Jedem fällt es auf, wie die Ehen über weite Entfernungen und über Völkergrenzen hinweg gehen. Viele Menschen wechseln ihren Wohnort und ihre Muttersprache fast wie ein Kleid. Der alte Rasseninstinkt ist dabei weithin verloren gegangen. Die Gefahr einer Vermischung der Menschheit und des Verschwindens wertvoller Rassen ist tatsächlich vorhanden. In Frankreich macht die Vernichtung ungehemmte Fortschritte, durch das slawische Osteuropa brandet wie schon früher so heute mit neuer Kraft die mongolische Welle, die gelbe Gefahr.

Die Vererbungsgesetze sind für alle Lebewesen genau dieselben; die bezeichnenden wertvollen Sondereigenschaften gehen durch die Vermischung verloren, bei Menschen wie bei Tieren. Aber die Menschenrassen sind anders entstanden als die Tierassen. Die Tierassen sind nicht von selbst entstanden, sondern unter der auswählenden Hand des Menschen herausgezüchtet worden. Sie haben ihre bestimmte Aufgabe zu erfüllen und ihre Weiterzucht richtet sich nach dem Bedarf oder Wunsch ihrer Herren. Die Menschenrassen sind „von selbst“ entstanden, sie sind ein Stück Natur, ein Teil der Schöpfung. Gewiß werden auch sie ihre „bestimmte Aufgabe“ zu erfüllen haben im großen „Schöpfungsplan“, von dem wir noch so herzlich wenig wissen. Um so mehr haben wir die Pflicht, die uns anvertraute Rasse rein zu erhalten für die zweifellos großen Aufgaben, die ihr noch bevorstehen.

Wann und wie die Menschenrassen entstanden sind, ist uns noch sehr wenig bekannt. Lange räumliche Trennung unter den verschiedenen Klimaten und Lebensbedingungen unseres Erdballs scheint die auslesende Hand des Züchters ersetzt zu haben. Die Tropen brachten dunkelhäutige und die nördlichen Länder hellhäutige Rassen hervor. Die Reinhaltung der weißen Rassen von farbigen Blut ist eine Mindestforderung, die leider allzuoft nicht beachtet wurde und wird. Nur in Nordamerika hat an Stelle des alten Rasseninstinkts eine strenge Sitte ihre Schranken ausgerichtet vor den „Farbigen“. In anderen Ländern, besonders in Südamerika und in Frankreich wird hierin noch viel gesündigt.

Die weiße Rasse zerfällt wieder in Unterassen. Durch körperliche und Charaktereigenschaften heben sich die in Nordafrika und Westasien heimischen Hamiten und Semiten besonders deutlich ab. Da ein Teil der Semiten, die Juden, sich in alle Gebiete der übrigen weißen Rassen, die man heute kurz mit dem Sammelnamen Arier zu bezeichnen pflegt, zerstreut hat, ist die Gefahr einer unerwünschten Vermischung ihres Blutes besonders groß. Auch die Slawen Osteuropas bilden eine uns wünschenswerte Rasse, die immer wieder nach Mitteleuropa vorgestoßen verläuft. Schon viel slawisches Blut ist ins deutsche Volk eingegangen; wir haben allen Grund, vor dem Vordringen der Slawen auf der Hut zu sein, zumal die Slawen durch die vielen mongolischen Einfälle einen Einschlag von dieser Rasse erhalten haben.

Bis hierher ist die Gliederung der Rassen ziemlich scharf und die Folgerungen sind klar und eindeutig. Anders, wenn wir die mittel- und westeuropäischen Völker rassistisch weiter untergliedern wollen. Da hat schon eine starke Vermischung die Grenzen verwischt und zumal das deutsche Volk ist, wie es im Brennpunkt Europas nicht anders zu erwarten ist, keineswegs reinfarbig. Das Herausheben seiner Rassebestandteile ist eine große Aufgabe, die erst in jüngster Zeit in Angriff genommen wurde. Man spricht von nordischen, westlichen, ostischen, ostbaltischen, fälischen und dinarischen Rassebestandteilen. Eine verschiedene Bewertung dieser Rassen und etwaige Konsequenzen daraus sind noch nicht sprechreif und müssen vorerst dem einzelnen überlassen werden. Gewiß wäre es ein Schade, wenn wertvolle Rassen, wie die nordische weiterhin zurückgedrängt oder gar zum Verschwinden gebracht würden. Keinesfalls darf aber deswegen eine Scheidewand zwischen Menschen deutscher Sprache und deutschen Volkstums ausgerichtet werden.

Eine zu enghirnige Scheidung in Unterassen wäre auch vom Standpunkt der Vererbungslehre nicht empfehlenswert. Sie würde die Gefahr der Inzucht mit sich bringen. Unter Inzucht versteht man die Heirat von Blutsverwandten. Wenn in abgelegenen Gegenden oder in exklusiven Kreisen immer wieder nähere oder entferntere Verwandte ineinanderheiraten, dann können an sich kleine erbliche Mängel sich so häufen, daß Entartung eintritt. In diesem Falle kann eine Heirat in fernerstehende Kreise sich als wertvolle Blutsaufreinigung auswirken. Die Grenze zwischen erwünschter Blutsaufreinigung und unerwünschter Rassenvermischung ist nicht immer leicht

zu ziehen. Keinesfalls führt jedoch das Ueberschreiten der deutlichen Rassenschranken zu erwünschter Blutsaufreinigung, vielmehr pflegen daraus unausgeglichene, innerlich zwiespältige Menschen zu entstehen.

Seither haben wir das Wort „Rasse“ sozusagen von oben her, aus der Vogelperspektive betrachtet, indem wir, von der ganzen Menschheit ausgehend, immer engere Kreise zogen. Wir können dasselbe Wort aber auch von unten her, vom Einzelmenschen ausgehend betrachten. Wie können wir die Rasse des Einzelmenschen feststellen? Die anthropologische Körpervermessung ist gewiß wertvoll, aber sie kann nur ein unvollständiges Bild geben. Ganz abgesehen davon, daß der Rückschluß vom Körper auf den Geist noch recht unsicher ist, verwickelt das Einzelwesen nur eine der vielen Möglichkeiten, die erblich in ihm stecken. Ein Ehepaar kann ja nicht bloß eine Sorte Kinder haben, sondern Millionen verschiedene sind möglich. Jedes einzelne Kind ist aber der Träger der Summe der Erbwerte seiner Vorfahren und eben diese Summe ist seine „Rasse“.

Jeder Züchter von Rassehunden oder Rennpferden weiß, daß sein Zuchtstier um so wertvoller ist, je besser sein „Stammbaum“ ist; richtiger heißt es statt Stamm-

Wenn im Herbst die Blätter fallen.

Wenn im Herbst die Blätter fallen,
ist die Welt ein großes Grab,
aber dennoch bleibt die Hoffnung,
nur das Jdische fällt ab.

Ram die Seele dir zum Glauben
in des Geistes Frühlingsschneen,
laß, was irdisch ist, zerfallen,
einmal kommt ein Aufersteh'n.

Wenn im Herbst die Blätter fallen . . .
dann, o Herze, nicht geklagel,
schreite deine Straße fröhlich,
dennoch stark und unverzaget!

Georg Wehnert.

baum Ahnentafel. Für berühmte Rennpferde liegen sorgfältig geführte Ahnentafeln über viele Jahrhunderte vor. Und die meisten Kulturmenschen können kaum über ihre Großeltern, geschweige über ihre Urgroßeltern Auskunft geben! Zwar hat die Familienkunde in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht, aber noch ist die Hauptarbeit zu leisten. Der Einzelmensch muß sich als ein Glied in der Kette seiner Vorfahren fühlen, verpflichtet, das Erbgut zu treuen Händen zu bewahren und es unbeschädigt weiterzugeben, indem er der Kette neue Glieder hinzufügt. Wie wir unser Vaterland erst recht lieben und verstehen lernen, wenn wir seine Gänge durchwandern, so lernen wir die Geschichte unseres Volkes besser verstehen, wenn wir unser eigen Fleisch und Blut, unsere Vorfahren, handelnd und leidend in den großen Rahmen der Geschichte unseres Volkes gestellt sehen.

Einmal im Leben hat jeder einzelne die große Gelegenheit, seine Rasse, das Jahrtausende alte Erbgut seiner Ahnen, entscheidend zu beeinflussen, nämlich dann, wenn er durch die Wahl seines Ehegatten seinen Kindern die wichtigste Mitgift ausliefert. Was ist demgegenüber das vergängliche Geld und Gut! Wer seine Ahnentafel zurückverfolgt, wird finden, daß sein Blut früher oder später vom Lande stammt, aus dem Quell des Bauernvolkes strömt. Und auch heute noch ist der Bauer auf seiner ererbten Scholle die Kraftquelle völkischer Erneuerung. Unsere Regierung baut auf den richtigen Grund, wenn sie der Erhaltung und Pflege des Bauernstandes und seiner ererbten Scholle ihre erste Sorge angedeihen läßt. Weitere Maßnahmen zur Erhaltung der höheren Begabungen werden folgen. Steuergesetzgebung, Erbrecht, Befoldungsordnung, Lehrpläne und vieles andere hat seine Auswirkung auf die Rassegesundheit. Große Aufgaben stehen der Regierung bevor in der rassehygienischen Durchdringung aller Lebensgebiete. Mögen sie glücklich, taktvoll, aber doch energisch gelöst werden.

Wie kann man aber, sei es bei der Gattenwahl, sei es bei Maßnahmen des Staates, den Rassewert des Einzelmenschen erkennen? Die Ahnentafel steht nur in Ausnahmefällen zur Verfügung und die körperliche Untersuchung kann, so nötig sie ist, nur beschränkte Auskunft geben. Da kann der Blick auf die Familie einen gewissen Ersatz leisten. Der Einzelmensch steht ja nicht allein da, sondern ist Glied einer Sippe. Eltern, Geschwister und andere nahe Blutsverwandte geben Einblicke in die Möglichkeiten der Vererbung. Bei einem scheinbar höherwertigen Glied einer sonst minderwertigen Sippe sind in der Nachkommenschaft Rückschlüsse mit Sicherheit zu erwarten, wie umgekehrt eine bescheidene Hausfrau aus einer hochwertigen Familie Vermittlerin wertvollster Erbwerte sein kann. Schließlich bleibt als letztes, zwar unvollständiges, aber am leichtesten zu beobachtendes Kennzeichen des Wertes eines Einzelmenschen seine Leistung. Nach dieser soll, wie Adolf Hitler in Nürnberg sagte, im neuen Reich sein Wert beurteilt werden. Auch bei der Gattenwahl soll selbstverständlich das gesunde und natürliche Gefühl für den Wert des zur Ehe Erwählten

nicht ganz ausgeschaltet werden. Aber der Rahmen muß weiter gespannt werden. Der einzelne darf sich nicht als unverantwortlicher Privatmensch fühlen, sondern als Glied in der Kette seiner Ahnen, im Geflecht seines Volkes, seiner Rasse. Die Eheschließung darf keine reine Privatangelegenheit sein, sondern eine neue Grundlegung der Schöpfung, für die man dem Schöpfer verantwortlich ist und dem Volke, in das uns der Schöpfer hineingestellt hat.

Dr. Fr. Bretschneider.

Brief aus Hessen.

Dieser Brief möge auch in der weiteren Öffentlichkeit Beachtung finden! Handelt er doch von der politischen Umgestaltung des Mittelrheingebietes. Diese kann einmal Vorbild werden für die Umbildung der Länder und Provinzen innerhalb des Reiches. Dann würde unser kleines Hessenland abermals Wegbereiter für die Entwicklung des Deutschen Reiches, was es 1828 für die Entwicklung des Zollvereins war.

Um die Lage klarzulegen, muß man etwas weiter ausholen. Man kann nicht behaupten, daß die Kenntnis der Mittelhessen von den hessischen und mittelhessischen Verhältnissen groß ist; das ist nicht einmal unter den „Gebildeten“ immer der Fall.

Zwar liegen die Dinge bei uns nicht so schlimm, wie es in Thüringen war vor 1920. Immerhin ist doch soviel sicher, daß es hier am Mittelrhein nicht so bleiben kann wie bisher. Darum ist der Reichstatthalter Sprenger, der zugleich Gauleiter der Nationalsozialistischen Partei für ein weit über unsere Landesgrenzen hinausgreifendes Gebiet (Hessen-Rassau) ist, eifrig bemüht, das Notwendige zu tun und das Mögliche zu erreichen.

Die Lage kann nur der verstehen, der etwas von der Geschichte dieses gesegneten und schönen Landes am Mittelrhein weiß. Nach dem Wiener Kongreß (1815) bis 1866 bestanden hier drei hessische Staatsgebiete, von welchen nur noch eins vorhanden ist. 1. Hessen-Rassel, das sich mit Hanau bis vor die Tore Frankfurts erstreckte. 2. Hessen-Darmstadt mit seinen noch heute bestehenden drei „Provinzen“: Starkenburg zwischen Main und Rhein, mit den Städten Offenbach und Darmstadt, dem Odenwald und der herrlichen „Bergstraße“ und dem „Ried“; der dicht bevölkerten und reichen Provinz Rheinhessen zwischen Rhein und Nahe und mit den Städten Worms und Mainz und der nördlich des Maines über Bitterau und Vogelsberg sich ausdehnenden, weniger dicht besiedelten Provinz Oberhessen mit der Universitätsstadt Gießen. Ein Land, das noch nicht die Größe eines preussischen Regierungsbezirkes erreicht, aber doch 1,4 Millionen Einwohner zählt. Von ihm kam 1866 an Preußen das „Sinterland“ (Kreis Biedenkopf) an der oberen Lahn, heute ein Teil des Regierungsbezirkes Wiesbaden. 3. Gab es bis 1866 noch das nur etwa 200 Quadratkilometer umfassende Ländchen des Landgrafen von Hessen-Homburg, der bis zum Aussterben dieser Linie in Bad Homburg am Taunus seinen Sitz hatte. 1866 wurde dieses Gebiet an Preußen abgetreten und ebenfalls dem Regierungsbezirk Wiesbaden einverleibt. 4. Heute ist es mit diesem ein Stück der preussischen Provinz Hessen-Rassau, die 1866 durch Zusammenlegung von Kurhessen (Rassel) mit dem Herzogtum Nassau (Wiesbaden) gebildet worden ist. Denn auch der Herzog von Nassau stand 1866 auf Seiten der Feinde Preußens, und auch sein Land wurde nach Königgrätz von Preußen geschluckt. Die Erinnerung an dieses Fürstenhaus ist fast erloschen. Und doch entstammten die Herzöge von Nassau — so genannt nach der Stammburg Nassau an der Lahn, nicht weit von Ems — einem Haus, das in der Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt und in Adolf von Nassau um 1300 dem Deutschen Reiche einen Kaiser gestellt hat. Man denke auch an die Nassau-Oranier in den Niederlanden! Das in der Zeit Napoleons entstandene Herzogtum Nassau war ein buntes Gemisch von geistlichen und weltlichen Zerstümmungen, deren Bewohner die Entstehung des Herzogtums als ungeheuren Fortschritt empfanden, obschon es sich um weingefegneten Rheingau über den Taunus und das Lahntal und den Westerwald nur über 4700 Quadratkilometer ausbreitete. Seine rheinfränkischen Bewohner waren und sind stolz auf ihr Ländchen, mit dem uns der Kulturgeschichtler H. W. Nibel bekannt gemacht hat, in dem der Reichsfürst vom Stein geboren ist, und in dem einst Goethe von Weimar aus durch das Lahntal und von dem benachbarten Frankfurt aus durch den Rheingau gewandert ist und beider Landschaften Schönheiten beschrieben hat.

5. Mit diesem Herzogtum Nassau wurde 1866 auch die bis dahin „Freie Reichsstadt“ Frankfurt vereinigt, die heute ebenfalls ein Bestandteil des Regierungsbezirkes Wiesbaden ist; die Hauptstadt des Bezirkes blieb in der Hauptstadt der Herzöge. Der wirtschaftliche Mittelpunkt dieser Rhein-Maingebiete ist aber Frankfurt.

Vergessen wir auch nicht 6. den Kreis Wehlar, dessen Gebiet 1815 auf dem Wiener Kongreß an Preußen kam und damals der Rheinprovinz zugeteilt wurde und, mitten in Hessen-Rassau gelegen, noch heute zum Regierungsbezirk Koblenz gehört.

Die geschichtlich bedingten Eigentümlichkeiten und Sonderheiten dieser Landesteile wirken auch heute noch nach, und dies in viel stärkerem Maße, als man landläufig

ahnt. So hat jeder der beiden Regierungsbezirke noch heute sogar seinen Bezirksrat statt eines gemeinsamen Provinzialtages.

Besonders zeigt sich die Sonderheit dieser Teile der Provinz Hessen-Nassau auf kirchlichem Gebiet. Preußen ließ nach 1866 die Landeskirchen von Kurhessen, Nassau und Frankfurt weiter bestehen. Drum gibt es noch heute in der Provinz Hessen-Nassau drei Landeskirchen mit eignen Behörden und eignen Synoden, so in Kassel, Wiesbaden und Frankfurt, und mit drei besonderen Gesangbüchern. Rechnet man noch das zum Konsistorium Koblenz gehörige Wehlar hinzu, so werden es gar vier Sprengel. Dem Laien wird diese Zersplitterung namentlich in Groß-Frankfurt verführbar, wo sich die Grenzen der drei Kirchengebiete kreuz und quer schneiden, so daß in der gleichen Stadt drei Gesangbücher im Gebrauch sind!

Noch deutlicher wird die Verwirrung an den Grenzen zwischen Hessen-Nassau und Hessen-Darmstadt. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Bisher hatte Darmstadt ebenso seine eigene Handelskammer wie der Wirtschaftsbezirk Frankfurt. Erst vor ein paar Tagen haben die Bemühungen des nationalsozialistischen Gauleiters und Reichsstatthalters für Hessen eine Vereinigung der beiden Handelskammern herbeigeführt. Auch sein Parteibezirk, den er als Gauleiter verwaltet, greift weit über die Grenzen von Hessen-Darmstadt hinaus. Die Partei hat anscheinend in diesem Gebiet schon das künftige größere „Hessen“ angebahnt.

Steht man auf der „Sachsenhäuser Warte“, im Süden von Groß-Frankfurt, so hat man im Rücken die hessisch-preussische Grenze, die man auch nach Westen und Osten in noch nicht einer Stunde erreichen kann. Und doch bildet das ganze Land, soweit man schaut, von Hanau (preussisch, Bezirk Kassel) über Offenbach (hessisch-darmstädtisch) mainabwärts von Frankfurt bis Mainz (hessisch-darmstädtisch), ja bis Wiesbaden (preussisch; Bezirk Wiesbaden), eine einheitliche, fast ununterbrochene Siedlung. Sie verteilt sich aber auf zwei Staaten und drei Verwaltungsbezirke!

Man muß Frankfurt als die natürliche Hauptstadt von Hessen-Darmstadt bezeichnen, das ohne diese Stadt in zwei Gebiete zerrissen ist und erst mit ihr in der Lage ist, seine Gebiete nördlich und südlich des Maines zu vereinigen. Die Grenzziehung ist so widernatürlich, wie sie in ähnlichem Ausmaß nur in Hamburg-Altona vorkommt.

Geradezu lächerlich, oder besser, traurig, tritt dieser Verstoß gegen die Natur am Buß- u. Bettag in Erscheinung. Hessen-Darmstadt hat seinen Landes-Buß- und Bettag am Palmsonntag, also nicht den norddeutschen Buß- und Bettag am Mittwoch vor Totensonntag. Jährlich erlebt man hier in diesem Grenzbezirk das beschämende Schauspiel, daß Zehntausende aus Wiesbaden nach Mainz, aus Hanau nach Offenbach und aus Frankfurt nach Süden in die angrenzenden darmstädtischen Gemeinden strömen und dort bei Sang und Klang „Buße tun“.

Kein Wunder, wenn aus politischen, wirtschaftlichen und namentlich aus kirchlichen Gründen der Wunsch nach Vereinigung dieser Gebiete immer lebhafter geworden ist. Hier gilt in geändertem Sinn das Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Anscheinend sind die Behörden und besonders die nationalsozialistischen Führer seit geraumer Zeit eifrig bemüht, die Einigung herbeizuführen. Die kirchlichen Leiter stehen hinter jenen nicht zurück. Namentlich die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ hat sich an dieses nicht mehr länger verschiebbare Werk gemacht. Seit Jahren haben die Kirchenbehörden von Hessen-Darmstadt und den drei preussischen Kirchengebieten (Wiesbaden, Frankfurt, Kassel) über die Begründung einer „Großhessischen Kirche“ beraten, sind aber nie über die Beratungen hinausgekommen. Erst der Umschwung im Frühjahr brachte die ganz ins Stocken geratene Großhessische Bewegung wieder in Fluß. Dann forderte der jetzige Reichsbischof Müller dringend die Zusammenfassung zu einer einheitlichen Landeskirche. Tatkräftig wurde er dabei besonders von dem preussischen Ministerialdirektor Jäger unterstützt, der aus Wiesbaden stammt und mit den einschlägigen Fragen genauestens vertraut ist. Auch der Hessisch-Darmstädtische Prälat D. Dr. Dr. Diehl wirkte eifrig mit.

Doch haben bisher nur die Synoden von Nassau (Wiesbaden), Frankfurt und Darmstadt ihre Zustimmung erklärt, während sich Kassel noch zurückhält. Vielleicht ist der Gedanke an einen Zusammenschluß mit Kassel auch gar nicht einmal empfehlenswert. Der Regierungsbezirk Kassel greift nur mit dem Landstrich Fulda-Hünfeld-Schlüchtern-Gelnhausen-Hanau in unser Mittelrheingebiet herein (Ringzital) und umklammert die darmstädtische Provinz Oberhessen, neigt aber mit dem Flußlauf der Fulda nordwärts nach Kassel und der Weser zu. Die maßgebenden Stellen, welche die Kraft haben, den Wirrwarr zu ordnen, sprechen sich über ihre Absichten nicht aus. Doch möchte es fast scheinen, als ob sie eine Einbeziehung des eigentlichen Kasseler, Niederhessischen Landes in den neu zu begründenden „Gau“ nicht beabsichtigen, sondern sich mit einer Angliederung von Nassau, Frankfurt und Süd-Kurhessen (Fulda-Hanau) an Hessen-Darmstadt begnügen wollen. Für diese Vermutung spricht auch die Tatsache, daß sich die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ in Süd-Kurhessen mit einem freiwilligen Selbstschluß Niederhessens anscheinend zufrieden gibt, dagegen den Anschluß ihres Fulda-Ringzital-Maingebietes tatkräftig befreit.

Soweit man bis jetzt sehen kann, würde danach nicht das von einigen Romantikern gewünschte „Groß-Hessen“ entstehen, das man sich als Vollendung des Staates Philipps des Großmütigen denkt, sondern ein viel kleineres, aber in sich geschlossenes, einheitliches Gebiet. So

scheint es von den staatlichen und kirchlichen Stellen angestrebt zu werden. Seine Südgrenze wäre durch die Stadt Worms bestimmt. Seine Nordgrenze läge südlich von Marburg und nördlich von Fulda. Doch sicher ist diese Umgrenzung heute noch nicht. Würde sich der neue Staat mit diesem Gebiete begnügen, so ist es zweifellos, daß auch die kirchliche Neubildung sich solcher Entscheidung angeschlossen. In allen entscheidenden Zeitwenden hat sich ja, man mag dies beurteilen, wie man will, die kirchliche Rechtsentwicklung der staatlichen anbequem.

Das so umrissene staatliche und kirchliche Gebiet sollte man aber nicht, wie es bisher immer geschah, „Großhessen“ nennen. In diesem fast wie ein Hochziel gewerteten Namen drückt sich der Wunsch aus, vor allem die beiden nach dem Tode Philipps des Großmütigen (1576) entstandenen Länder Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt samt ihren Kirchen wieder zu vereinigen. Da sich aber Kassel zurückhält, so liest man in letzter Zeit die Bezeichnung „Großhessen“ seltener. Man ist wegen des Namens aufsehend sogar in eine gewisse Verlegenheit geraten. Man fühlt, daß Namen und Wesen, bezw. Gebiet sich doch entsprechen müssen. Vielleicht nimmt man den Namen an, der einzig und allein die Sache bezeichnet: Rheinfranken. Denn ein „Großhessen“ ohne das eigentliche Hessen (Kassel) wäre ein Widerspruch.

Die so entstehende evangelische Kirche in Rheinfranken würde ein Gebiet von rund 15000 Geviertkilometern (= Land Baden) umfassen und etwa 3 Millionen Einwohner zählen, von welchen drei Fünftel evangelisch sind.

Der Staat Hessen-Darmstadt müßte in diesem Land Rheinfranken ganz aufgehen und seine Hauptstadt Darmstadt drängen zugunsten Frankfurts! Ob dies geschieht? — Preußen müßte auf die 1866 erworbenen Gebiete im Rhein-Mainland verzichten! Ob es dazu willig ist? Aber wahrscheinlich wird es nach der Bildung eines neuen Rhein-Main-Staates sehr bald auch kein Preußen und auch kein Bayern und kein Sachsen als „Gliederstaat“, wie es in der Weimarer Verfassung heißt, mehr geben, sondern nur noch ein einheitliches Reich, das sich aus ziemlich selbständigen, staatsartigen „Gauen“ unter eignen Reichsstatthaltern aufbaut. Zu ihnen würde auch der Rhein-Main-Gau Rheinfranken gehören.

Für die Kirche aber entstünde hier ein besonderes Bistum mit rund 800 Pfarrstellen unter einem Bischof. Wer dies wohl sein wird? Eine Frage, an deren Lösung schon vielerlei Geister sich zu einer Zeit abmühen, in der noch nicht einmal die Grenzen des Bistums festliegen! Man nennt hier drei Namen. In erster Linie wird als aussichtsreichste Person bezeichnet der Prälat der hessisch-darmstädtischen Landeskirche D. Dr. Dr. Diehl-Darmstadt, der als Gelehrter, besonders als Kirchengeschichtler, aber auch als tüchtiger Verwaltungsbeamter und als Volksmann weithin bekannt ist. Viele „Deutsche Christen“ haben ihm den ob seiner volksmissionarischen Arbeit viel genannten Pfarrer Probst aus Frankfurt-Oberstadt entgegengestellt. Erwähnt wird auch der Wiesbadener Pfarrer Dietrich, der aus dem Darmstädtischen stammt und einige Jahre Pfarrer in Hamburg war.

Man möchte wünschen, diese Bischofsfrage, vor allem aber die Bistumsfrage fände bald ihre Lösung. Die Geister sind bereits in Unruhe geraten, und Schaden ist zu befürchten. Ein Werk, das notwendig ist und Volk und Kirche Segen bringen soll, könnte zum Unsegen ausschlagen, wenn sich nicht die Berufenen bald zu entscheidender Tat aufraffen.

Die deutschen Familiennamen.

Wir Deutschen erleben eine Zeit, in der die Ehre, Pflichttreue und Opferliebe, die Ehe, Familie und Volksgemeinschaft wieder hoch im Werte stehen. Was wir ererbt von unseren Vätern, ist uns im Kampf um seine Erhaltung lieb und teuer geworden. Die Dankbarkeit verpflichtet uns, Namen und Eigenart derer zu ergründen, die Hof, Heimat und Vaterland unter Einsatz von Blut und Leben bis auf die heutige Generation erhalten haben. — Das Wappenschild der deutschen Ehre ist der deutsche Familienname. Wie entstand er und was fordert er von uns und späteren Geschlechtern?

Der Chronist berichtet, daß die Sippennamen die ältesten Namensbezeichnungen unter den germanischen Volksstämmen sind. Bekannt ist die Sippe der Welfen und Weiblinger, welche um Ehre und Besitz sich heftig befriedeten. Eine Tatsache, die zugleich vor dem Erbübel deutscher Befensart in ihrer Sucht zum Streit und Hader warnt. Erbtugenden unserer Vorfahren bergen die Vornamen Siegfried und Sieglinde: Siegfried, der lichte Held, kämpft gegen den finsternen Drachen der Bosheit und besiegt ihn, auf daß Friede und fruchtbringende Arbeit wieder einkehren in den gefährdeten Gauen der Heimat. Der Name Sieglinde aber besagt, daß deutsche Frauenart durch ihre Lindigkeit und weise Umsicht Sorgen und Mißmut des Hausherrn noch immer besiegt hat zum Segen der ganzen Familie. Mut und Kraft, erprobt bei täglichem Werk, erzählen die Beinamen der Bezeichnungen „Albrecht der Bär“ und „Heinrich der Löwe“. Von diesen Beinamen, die schon frühzeitig im Brauche standen, leiten sich die späteren Familiennamen ab, welche bereits um das Jahr 1000 im Hochadel, um das 12. Jahrhundert unter dem niederen Adel, und späterhin im Bürger- und Bauerntum allgemein üblich wurden. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts finden wir nur noch geringe Abweichungen in der Namensbezeichnung. Erwähnenswert wäre um diese Zeit die Unart, seinen guten, deutschen Namen durch einen lateinischen Ausdruck zu ersetzen. Wie es aber mit vielem Erfas bestellt ist, wirkt dieser unnatürlich und fremdartig. Nur ein Beispiel sei hervorgehoben:

Der hochgelehrte Herr Professor Schwarzerd, Luthers Freund, schämte sich seines deutschen Namens und ging mit der Zeitmode, sich einen fremdsprachigen Namen beizulegen. Melancthon (das griechische Wort für den deutschen Namen) nannte er sich. Das klang vornehm und gebildet. — Wie anders dachte und empfand doch Luther. Er war als Deutscher stolz auf die Ahnenreihe seines Geschlechtes, kümmerte sich nicht um absonderliche Zeitschriften und ließ sich von dem einmal erkannten Ewigkeitswert einer Sache nicht abbringen. Als einst ein Gast Martin Luther bei Tisch schmeicheln wollte mit der Behauptung, daß die Kinder berühmter Männer auch etwas Großes würden, antwortete der Reformator: „Das Gegenteil ist wahr“ — und bewies dies in größter Unbefangenheit aus seinem eigenen Leben: „Ich bin eines Bauern Sohn“, sagte er. Sehen wir von dem sittlichen Empfinden des Rassenstolzes einmal ganz ab, so läßt schon rein sprachgemäß der Name „Luther“ die Umdeutung in eine lateinische Bezeichnung nicht zu, da er sich von dem altdeutschen Namen „Lothar“ ableitet. — Je umfangreicher sich nun in kommender Zeit das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben Deutschlands gestaltet (Vehnsweisen), desto genauer wurden die Personangaben. Damals hatte das Handwerk noch einen goldenen Boden und seine Träger, die Meister der Zünfte: Bäcker, Schneider, Schuster und wie sie alle heißen mögen, sie standen hoch in Ehren. Dazu gefellte sich die hochblühende Kunst der Sänger. Wer kennt sie nicht, die Herren Meisterfinger, Walter von der Vogelweide, Nechtigall und Lautenschläger. Die bekannte deutsche Singeschule zu Nürnberg und damit das deutsche Lied und die deutsche Musik, sie wurden führend im Reich der Kultur; kein geringerer als Richard Wagner, der Gralshüter deutscher Kunst, kämpfte siegreich für Deutschlands kulturelle Ehre unter den Völkern. Hier, darf man wohl sagen, hat der deutsche Name einen guten Klang bewahrt. — Achtet man auf die Häufigkeit gleicher Benennungen in späterer Zeit, so wäre eine Vermischung der Namen nicht ausgeschlossen. Dem ist entgegenzuhalten, daß nur je ein Vertreter der verschiedenen Zünfte auf Dörfern und kleineren Flecken sein Handwerk trieb. Ebenso mehrten Bach und Strom, Fluren und Wälder samt ihren Bewohnern den Namensschatz der Familien- und Kirchenchronik: die Bauern Bachmann, Feldmann, der Winger Strontal, der Pfarrer zu Linden, der Förster Fuchs und Holzarbeiter Specht, sie alle sind dem Chronisten wohl bekannt. Und gar Herr Sassenpflug! — Er ist nicht sehr beliebt unter den Landeuten. Denn er haßt den Pflug, die Heimatecke und Spenderin des täglichen Brotes. Ihrer Pflege überdrüssig, ließ er den Acker im Stich, denselben Acker, der seine Vorfahren treulich ernährt hatte. Daß einem Herrn Sassenpflug der Landmann grollt, kann man verstehen. Namen von derartigem Gepräge tragen einen Entschluß, eine verhängnisvolle Aufforderung. Damit ist die bunte Reihe der Bezeichnungen noch nicht beendet. — Wie mannigfaltig blüht doch das menschliche Leben in seinem Wollen und Denken, im Wort und Handeln. Du blättest in alten Pandekten herum und stößt zufällig im Personenverzeichnis auf einen Herrn „Heinrich Jasomirgott“. Das ist auffallend. Hinter dem Namen steckt irgendetwas Absonderliches. Und richtig — bei weiterer Nachforschung stellt sich heraus, daß der Träger dieses Namens bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit seine Rede mit einem „Ja so mir Gott helfe“ bekräftigte. Auch der niederdeutsche Name Kortmann (kurzum!) besagt das gleiche. Solche Benennungen sprichwörtlicher Art sind schon seltener. Eine bekannte Gruppe ist wieder die der Personennamen nach Ländern und Stämmen wie Schwab, Preuß usw. — In ein besonderes Kapitel gehören die sogenannten Spitz- und Locknamen. Es ist traurig und stellt dem Kulturmenschen der Gegenwart ein beschämendes Zeugnis aus, daß Volksgenossen ihre Brüder und Schwestern im gleichen Vaterlande und aus derselben Heimat, wie auch im gleichen Glauben erzogen, wegen ihrer körperlichen oder seelischen Gebrechen mit Namen bezeichnen, die eines Christenmenschen unwürdig sind. Nur die harmlosesten Benennungen seien erwähnt, wie Kaulfuß, Dickkopf, Zorn usw. — Die Schuld an einem solchen Verhalten trägt der Charakter des Menschen und der Geist des Zeitalters. Von dem Materialismus der Vergangenheit, wo der Nächste nichts, das Ich alles galt, konnte man Opfermut im Dienst am Volksgenossen schlecht erwarten. Doch jetzt sind die Zeiten andere geworden. Ehrentoll ist der Name dessen, welcher treu und unermüdet aus Liebe und Achtung vor dem überkommenen Erbe der Vorfahren seiner harten Arbeit nachgeht. Ich denke hier an den Nordseefischer, welcher einen großen Teil des Jahres bei Sturm und Meereswogen um das tägliche Brot schwer zu ringen hat und darum um so dankbarer ist für den Segen der Arbeit und den schmalen Verdienst. So herb und karg, wie die Bewohner der Nordseeküste, klingt auch ihr Name. Dort hat sich der schlichte Vor- und Vatername, wie Klaas, Jürg, ohne jeden Nachnamen noch bis ins 14. Jahrhundert erhalten. Dieser Brauch lebt heute noch in Island fort. —

Blicken wir zurück auf den eigenartigen Werdegang deutscher Familiennamen und damit deutscher Familiengeschichte, so ist die Frage berechtigt, wieviel Fleiß der Geschlechter im Ringen um den kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt unter der vielfältigen Entwicklung deutscher Familiennamen verborgen sein mag. Der deutsche Mensch der Gegenwart bleibt der Geschichte der werktätigen Arbeit zum Danke verpflichtet, die ihm und kommenden Generationen gebietet, das gesunde Erbgut deutscher Treue, Kameradschaft und Gewissenhaftigkeit unter Einsatz des ganzen Menschen wieder zu erkämpfen, zu wahren und zu fördern.

Schriftleitung: B. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. S. Huttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.



Nr. 229.

In seiner g...
Reichstänzer u...
und Genossinnen

Wenn man i...
hat, dann ist es...
zurückgeleitet zu...
zu treffende Entsch...
müssen das imm...
zwangsläufig als...
muß.

Als uns die...
zwang und wir d...
händlichen Vert...
eines Staatsman...
Kampf sein Ende...
müssen das imm...
wollt war

Wenn das...
diesen Kampf g...
deren Zeit und...
(Wiederholtes B...

Wir wollen...
eigentlich die Sch...
sein, für das sic...
aber wissen wir...
er kam über die...
andere Völker g...

Was hat das...
deres, als wa...

Daß wir d...
ein großes Ung...
wussten genau, i...
lich das Recht...
billigt. Allein d...
daß er damit ei...
das das Unglück...
damit selbstverf...
zu erklären, be...
Waffen nur nie...
gen gab.

Gegen i...

Ein Friede...
Wirkllichkeit, ja...
nun; ein Frie...
stion: Wie lan...
dann man den...
kann man ihn...

Ein Frieden...
erwiegung...
(Wiederholtes l...

Der letzte...
stade der Bern...
Was hat es n...
einen Seite d...
nicht aus der...
Seite die Leber...
vertrag fußt a...
liche Unglück d...
anderen mit s...
sowohl du deit...
sch als ebenfo...
len wie als u...
der Welt.

Wann ist...
worden. der n...
dem Gegner k...
ies Volk verpfi...
gesetzt wird. (...
nehmung niemal...
men schwankte...
die naturgemä...
genügen, um...
wirtschaftlichen

D...
Wir hab...
ganzen Welt...
gebnis leben...
Leiden heilen...
Leben geben...
Welt in ein n...
Millionen...
Zeugen für

(Endauernde...
tenberes Urte...
daß er nicht...
sondern auch...
richtig!)

Man kan...
aufbauen auf